

THOMAS BAUER

Zwischen Tradition und Innovation Herrschaftseinsetzungen im Licht aktueller Ritualforschung

Als am 20. September 2008 in Magdeburg die gemeinsam vom dortigen Kulturhistorischen Museum und dem Sonderforschungsbereich 496 »Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme« der Universität Münster gestaltete Ausstellung »Spektakel der Macht«¹ eröffnet wurde, so geschah dies – der Bedeutung und der Feierlichkeit des Anlasses angemessen – in ritualen Akten. Einer der spektakulärsten Akte erfolgte sicherlich mit dem Grußwort von Ursula Nelles, die als Rektorin der Westfälischen Wilhelms-Universität, bekleidet mit dem sprichwörtlichen Mantel der Tradition, die innovative Kraft dieser Ausstellung mit Blick auf die Vermittlung von Wissenschaft in eine breite Öffentlichkeit hervorhob².

Tradition und Innovation: das sind zwei Phänomene und Grundbegriffe, die sich, neben anderen, in der Ritualforschung längst als Bestimmungsgrößen ersten Ranges etabliert haben. Ist die Ritualforschung – spätestens im Zuge ihrer im letzten Dezennium deutlich spürbaren Intensivierung³ und durch die weitere wissenschaftliche (und damit auch methodische) Streuung – inzwischen nahezu unüberschaubar geworden und hat sie sich, ihrer weltweiten Vernetzung entsprechend, zu einem nicht unbeträchtlichen Teil in die Unendlichkeit des Raumes Internet begeben⁴, so spielen in der ganzen, vielfältigen Bandbreite an Fragestellungen und Aspekten solche von Tradition und/oder Innovation meist eine mehr oder weniger bedeutende Rolle. Dies ist, um nur jüngste Beispiele herauszugreifen, zu dem gegenwärtig immer stärker in den Fokus interdisziplinären Interesses – und interdisziplinären Verbundes⁵ – tretenden Themenkomplex »Religion und

1 Zur Ausstellung »Spektakel der Macht: Rituale im Alten Europa, 800–1800« im Kulturhistorischen Museum Magdeburg (21. Sept. 2008–04. Jan. 2009) siehe einführend die auch online zugängliche Broschüre: http://www.spektakeldermacht.de/d/pdf/SDM_Brosch.pdf (13.11.2008). Der Ausstellungskatalog unter gleichem Titel hg. v. Barbara STOLLBERG-RILINGER, Darmstadt 2008.

2 Siehe die Pressemitteilung der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster vom 22. Sept. 2008: <http://cgi.uni-muenster.de/exec/Rektorat/upm.php?rubrik=Alle&neu=0&mon=200809&nummer=10290> (13.11.2008).

3 Eine »Begriffsinflation« im Kontext der Ritualforschung konstatierte freilich schon 1999 der Soziologe und Journalist Wolfgang Sofsky und kritisierte diese insofern als »fragwürdig«, da diese »Inflation« wesentlich durch unsachgemäße Ausdehnung und Verwendung des Begriff Ritual evoziert sei; siehe Neue Züricher Zeitung vom 6. September 1999 (Feuilleton-Teil).

4 Eine nicht mehr ganz aktuelle, freilich immer noch wesentliche Hilfestellung gibt die im Heidelberger e-journal für Ritualwissenschaft 2001/2002 publizierte Linksammlung »Ritualforschung im Internet« von Marcus Imbsweiler: <http://www.ritualdynamik.uni-hd.de/e-journal/berichte/internetrecherche.pdf> (02.05.2008).

5 Eines der jüngsten Beispiele hierfür kann das »Forschungsfeld D: Gewalt« im Rahmen des Ende 2007 an der Universität Münster eingerichteten Exzellenzclusters »Religion und Politik« geben. Zu den Einzelprojekten siehe die Startseite der vier Forschungsfelder <http://www.uni-muenster.de/Religion-und-Politik/forschung/projekte/index.html> (17.11.2008).

Gewalt« ebenso der Fall⁶ wie etwa in der medienwissenschaftlichen Feldforschung und konkret der Frage, wie viel Ritual und vor allem welche Rituale zwischen Live-Charakter und vorgefasster Serialität benötigt werden⁷, oder praxisorientiert, konkret für die Sozialarbeit, im Umgang mit Ritualen um Tod und Trauer⁸.

Vor dem Hintergrund solcher Vielfalt erscheint es geradezu selbstverständlich, dass die beiden zentralen Phänomene und Grundbegriffe nicht nur für sich und in ihren jeweiligen Inhalten, einzeln oder in einem Nebeneinander, sondern darüber hinaus auch in ihrem Verhältnis zueinander untersucht werden. Handelt es sich um ein Gegensatzpaar von Ritualen, ein plakatives Entweder-Oder, oder ergänzt Innovation Tradition und vice versa?

Dieser Fragestellung widmet sich der Heidelberger Sonderforschungsbereich 619 »Ritualdynamik« als einer seiner zentralen Ansatzpunkte und Aufgaben. Seit dem Jahr 2002 betreiben in diesem Verbund über 90 Forscherinnen und Forscher der Fachdisziplinen Ägyptologie, Assyriologie, Ethnologie Südasiens, Alte, Mittlere und Neuere Geschichte, Geschichte Südasiens, Islamwissenschaft, Klassische und Moderne Indologie, Ostasiatische Kunstgeschichte, Medizinische Psychologie, Musikwissenschaft, Religionswissenschaft und Theologie, organisiert in (derzeit) 17 Teilprojekten, interdisziplinäre Grundlagenforschung⁹. In dem jüngsten Großunternehmen, einer internationalen Konferenz mit mehr als 270 Referenten zum übergreifenden Tagungsthema »Ritualdynamik und Ritualwissenschaft«, stellte man sich sozusagen der globalen Fachwelt. Der Veröffentlichung von Akten und Beiträgen dieser Konferenz, die erst einige Monate zurückliegt¹⁰, darf man mit großer Spannung entgegen sehen.

Freilich nehmen nicht alle Events, Produktionen und schließlich auch Publikationen des Heidelberger Sonderforschungsbereichs solche kategorialen, nahezu allumfassenden Züge an. So wurde die oben skizzierte Fragestellung vor nicht allzu langer Zeit für einen spezielleren Untersuchungsgegenstand, der dann wiederum methodisch und interdisziplinär breit angegangen wurde, analysiert: für Herrschaftseinsetzungen. »Wie viel Tradition benötigen, wie viel Innovation verkraften Rituale der Herrschaftseinsetzung?« lautet die leitende, gleichsam die Klammer der Einzelbeiträge bildende Frage eines Sammelbands¹¹, der im Folgenden vorgestellt und diskutiert werden soll.

6 Siehe z.B. Thomas HAUSCHILD, *Ritual und Gewalt. Ethnologische Studien an europäischen und mediterranen Gesellschaften*, Frankfurt (Main) 2008. Interessant erscheint insbesondere Hauschilds Interpretation gegenwärtiger Gewaltexzesse in west- und südeuropäischen Staaten, die sich wesentlich auf rituelle Faktoren zurückführen ließen, wobei eine vermeintliche außereuropäische Provenienz häufig durch nachweisbare Parallelen entkräftet werde.

7 Siehe hierzu den Hallenser Sammelband: *Medienrituale. Rituelle Performanz in Film, Fernsehen und Neuen Medien*, hg. v. Kathrin FAHLENBRACH, Ingrid BRÜCK u. Anne BARTSCH, Wiesbaden 2008.

8 Siehe die publizierte Diplomarbeit von Anna DERENDINGER, *Formen und Funktionen von Toten- und Trauer Ritualen in der modernen Gesellschaft*, Bern 2007. Derendinger zeigt tiefgehende Wandlungsprozesse auf, die solche Rituale in den letzten einhundert Jahre durchlaufen haben.

9 Für weitere Grundinformationen zum SFB 619 siehe <http://www.ritualdynamik.de/ritualdynamik/> (zuletzt: 28. Nov. 2008).

10 Ausgangsdaten: Internationale Konferenz »Ritualdynamik und Ritualwissenschaft / Ritual Dynamics and the Science of Ritual« des Sonderforschungsbereichs 619 »Ritualdynamik« der Universität Heidelberg, 29. Sept.–02. Okt. 2008.

11 *Investitur- und Krönungsrituale. Herrschaftseinsetzungen im kulturellen Vergleich*, hg. v. Marion STEINICKE u. Stefan WEINFURTER, Köln: Böhlau 2005.

Mit dieser Leitfrage¹² greift der Band, der die Beiträge einer Heidelberger Tagung vom November 2003 vereint, die in verschiedenen Disziplinen und nicht zuletzt durch die Forschungen der ›Gastgeber‹ selbst, des schon genannten SFB 619, geführte Diskussion über die Rolle und den Charakter von Ritualen auf und fokussiert diese auf einen elementar bedeutsamen Themenbereich, den die Begründung und Setzung von Herrschaft per se schon bilden. Die Lektüre dieses Tagungsbands zeigt nachhaltig auf, dass er mit Blick auf den Erkenntnisgewinn in der übergeordneten Fragestellung Tradition–Innovation unbestreitbar einen Beitrag von zentraler Bedeutung leistet. Der Umstand, dass die Tagung den Aspekt der Dynamik besonders gewichtet und sozusagen als *die* gemeinsame, alle Beiträge überfängende Aufgabe stellt, mag sicherlich zu einem gewissen Grad der Ausrichtung des Heidelberger SFB 619 geschuldet sein – in einigen Fällen ist damit freilich eine hohe Bürde aufgegeben –, ist aber kritisch zu hinterfragen. Doch soll hier der Skizzierung und Charakterisierung der Einzelbeiträge nicht vorgegriffen werden.

Die 21 Beiträge geben, mit der bereits erwähnten Einleitung und einem Epilog, ein überaus breites Spektrum, sowohl in thematischer und inhaltlicher, in methodischer und konzeptioneller als auch in räumlicher und zeitlicher Hinsicht. Die feste Klammer bildet die Bestimmung des Verhältnisses von Tradition und Innovation in den jeweils untersuchten Investiturritualen, wobei, wie gesagt, der Suche nach und Bestimmung von dynamischen Impulsen das Hauptaugenmerk gilt. Die zahlreichen und vielfältigen Facetten werden im Interesse einer Strukturierung darüber hinaus in vier Abschnitte gruppiert, die teils chronologisch, teils thematisch orientiert sind: I) Investiturrituale in der Antike; II) Rituelle Dynamik mittelalterlicher Herrschaftsinvestituren; III) Ritualpolitik im interkulturellen Vergleich; IV) Krönungsrituale zwischen Tradition und Rezeption.

Den ersten Abschnitt eröffnet der Beitrag von *Markus Saur* (Königererhebungen im Antiken Israel, S. 29–42) zum alten Israel, der für seinen Untersuchungszeitraum und -gegenstand, die alttestamentlichen Debatten um das israelitisch-judäische Königtum, das »erste Investiturritual im eigentlichen Sinne« (S. 34) beansprucht. Äußert sich Saur – angesichts der genau bestimmten Quellenproblematik (S. 29f.) sicherlich aus gutem Grund – zurückhaltend mit Blick auf die zentrale Fragestellung einer Ritualdynamik, so werden in seinem Beitrag geradezu musterhaft zwei Grundprobleme spürbar, von denen eines der Tagung vorgegeben war, während sie das andere selbst vorgab: zum einen die ›Mechanismen‹ und Erkenntnisse bisheriger Ritualforschung, durchaus auch zu stark unterschiedlichen Themen, die man (teils zu) schematisch auf das eigene Thema zu projizieren versucht; zum anderen die zwar konzentrierte, aber doch einengende und häufig auch im negativen Sinn verlockende Suche nach »Ritualdynamik«. Wirft Saur mit seinem Befund für das alte Israel, dass nämlich die Quellen gerade und nur dann ausführlich über Rituale der Herrschaftseinsetzung berichten, wenn Abweichungen, Störungen etc. – also Elemente der Dynamik – vorliegen und wirksam wurden, nicht ein weiteres grundsätzliches methodisches Problem auf?

Ausgehend von einschlägigen Begebenheiten bei der Usurpation des Prokopius in Konstantinopel 365, analysiert *Angelos Chaniotis* (Griechische Rituale der Statusänderung und ihre Dynamik, S. 43–61) die Vielfalt von Insignien, die die griechische Antike bot, wobei eine »Fokussierung auf den Kopf« (S. 52) (Kränze, Kopfbinden etc.) unver-

12 Zitat (wie oben) aus dem Vorwort von Marion STEINICKE, Politische und artistische Zeichensetzung. Zur Dynamik von Krönungs- und Investiturritualen, in: Investitur- und Krönungsrituale (wie Anm. 11), 1–26, hier: 3.

kennbar ist. Überzeugend kann Chanotis in diesem Bereich, der von einer ›longue durée‹ gekennzeichnet ist, Entwicklungen und konkrete Elemente einer Ritualdynamik nachweisen. Seine Präferenz, für die griechische Welt von »Amtseinführung« (und nicht von Krönungsritual o.ä.) zu sprechen, ist wohl begründet; in anderem Zusammenhang, der den repräsentativen Anspruch des Tagungsbands betrifft (siehe unten), gewinnt diese Differenzierung weitere Bedeutung.

Hauptsächlich in vergleichender Methode, zwischen dem Gedicht des Bakchylides und entsprechenden Stellen in Plutarchs Theseus-Biographie, versucht *Claude Calame* (Theseus' Initiationsweg und symbolische Einsetzung zum Herrn von Athen. Ein rituelles Gedicht zur Legitimierung eines demokratischen Systems und einer politischen Expansion, S. 63–74) eine Neudeutung von Theseus' Fanal, dem Sprung ins Meer, als »eine symbolische Wiedergeburt« (S. 73). Ein Übergangs- oder Initiationsritus – so die bisherige Deutung – hätte dem markanten Einschnitt in die athenische Demokratie nicht Genüge geleistet, es bedurfte auch neuer Mythen zur Legitimation – ein schlüssig erarbeiteter und sehr wichtiger Befund, der wohl interkulturelle Vergleichsmomente bietet, etwa mit der zu der neuen, (christlich-) sakralen Legitimation von 751/754 zusätzlichen mythisch-traditionellen ›Absicherung‹ der Karolinger durch Anspinnung an die Merowinger in den Karolingergenealogien ab der Zeit Karls des Großen.

Die theologische Bedeutung und zugleich eine Neudeutung der »Himmelfahrt des Jesaja« mit Blick auf das kommende Heilswerk Jesu Christi arbeitet *Enrico Norelli* (Die himmlische Krone der Seligen in der *Himmelfahrt des Jesaja*. Eine christlich-apokalyptische Soteriologie, S. 75–90) heraus. Die Schrift aus dem Ende des 1./ Anfang des 2. Jahrhunderts, die sich »bewusst in eine apokalyptische Überlieferung« (S. 84) einfügt, definiert durch die kommende Himmelfahrt Christi zwei unterschiedliche »Stufen der Seligkeit« (S. 89).

Am Beginn des zweiten, auf das Mittelalter konzentrierten Blocks steht gleichsam ein Fanal: *Gerd Althoff* (Wer verantwortete die ›artistische‹ Zeichensetzung in Ritualen des Mittelalters?, S. 93–104) stellt mit seinem Beitrag nämlich nicht nur in der Syntax und in konkreter inhaltlicher Hinsicht eine Frage, sondern nimmt den Aspekt der ›artistischen Zeichensetzung‹ zum Anlass einer grundsätzlichen Kritik an einer (über)betonten Ritualdynamik und konstatiert dem Sonderforschungsbereich 619 in der Folge ein »fragliches Ritualverständnis« (S. 93). Anhand mehrerer Beispiele aus der Zeit von 919 bis 1152 zeigt Althoff für das Ritual der Königserhebung die Eindeutigkeit von Ritualinszenierungen, deren in festen Handlungssequenzen verlaufende Zielgerichtetheit auf: Vereinbarte Zeichen erzielen die beabsichtigte Wirkung, sodass ›Artistik‹ eben nicht im Sinne kunstvoll-künstlicher, mehrdeutiger – vielleicht sogar im Ergebnis offener – Gestaltung verstanden werden könne. Leider fehlt dem Beitrag von hierher die *Conclusio*, kommt Althoff nicht mehr auf die eingangs problematisierten Implikationen des Begriffs und der Inhalte ›artistischer Zeichensetzung‹ zurück, und so unterbleibt auch eine Vertiefung der völlig zu Recht aufgeworfenen Grundsatzfrage.

So kann der Beitrag von *Stefan Weinsfurter* (Investitur und Gnade. Überlegungen zur gratialen Herrschaftsordnung im Mittelalter, S. 105–123) auch, obwohl er tief greifende Veränderungen in der Aussage und Bedeutung eines formal-technisch weitgehend gleich bleibenden Rituals aufweist, unmittelbar und gleichsam als Gegenbeispiel anschließen. In einem Wandlungsprozess, hervorgerufen durch den Investiturstreit und maßgeblich beeinflusst durch die Anfangszeit Heinrichs V., sei das Investiturritual von einem Ausweis göttlicher Ordnung zu einem Signum rechtlicher Ordnung transformiert worden.

Die hochinteressante, im Kolloquiumsband mehrfach aufgeworfene Frage nach der Bedeutung und Wirkung von Ritualen im Falle von gravierenden Legitimationsdefiziten behandelt *Christoph Dartmann* (Die Ritualdynamik nichtlegitimer Herrschaft. Investi-

turen in den italienischen Stadtstaaten des ausgehenden Mittelalters, S. 125–136) am Beispiel italienischer Stadtstaaten des späten Mittelalters. Wie gewohnt (aber wirklich noch notwendig?) wird bei einem Frageansatz nach der Legitimation von Herrschaft auch hier die ›interdisziplinäre‹ Autorität eines Max Weber bemüht. Überzeugend kann Dartmann herausarbeiten, dass eine außerordentliche Situation eine »unkonventionelle Investitur« (S. 135) zur Folge hat – ob daraus aber weit reichende Schlüsse gezogen werden dürfen, muss offen bleiben, da der Beitrag letztlich nur auf Verhältnisse in Mailand fokussiert und ausführlicher lediglich die Herzogserhebung Giangaleazzo Viscontis (1395) behandelt.

In den Kontext des Heroldswesens und konkret zum Institut des französischen Wappenkönigs führt der sehr instruktive und klar strukturierte Beitrag von *Gert Melville* (... *et en tel estat le roy Charles lui assist la couronne sur le chief*. Zur Krönung des französischen Wappenkönigs im Spätmittelalter, S. 137–161). Nach der Darlegung der Bedeutung des Amtes und der Funktion eines solchen *roy d'armes*, in »institutionelle[r] Nähe zum französischen König« (S. 144), die nicht zuletzt zu einer weit schweifenden Mythenbildung anregte, zeigt Melville anhand eines umfassenden Vergleichs mit Blick auf die festgehaltenen Rituale »strukturelle Parallelität[en]« (S. 159) zwischen einer Art ›Ordo‹ des Wappenkönigs und französischen Krönungsordines auf, die die herausragende Bedeutung dieses Amtes weiter unterstreichen. Sehr hilfreich sind die beigegebenen Veranschaulichungen.

In seinem Beitrag »Zerbrochene Ordnung« analysiert der Literaturwissenschaftler *Werner Röcke* (Zerbrochene Ordnung. Krönungsfest und Eskalation von Ehre und Gewalt in der *Histori von den vier Hey monskindern*, S. 163–176) am konkreten literarischen Beispiel der *Quatre fils Haymon* die aus einem Durchbrechen von Spielregeln möglicherweise resultierenden »Handlungsketten einer Eskalation« (S. 172), die hier als logische, unausweichliche Folge erscheinen. Es bleibt allerdings die Frage offen, ob in dieser zuerst im Kontext des *Renaus* überlieferten Episode Mechanismen nicht als zu schematisch gesehen werden und in der Bewertung moderne Denkkategorien vielleicht in zu starkem Maß einfließen.

Katja Gvozdeva (Spiel und Ernst der burlesken Investitur in den *sociétés joyeuses* des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, S. 177–199) führt mit ihrem Beitrag den Leser/die Leserin in den weiten Bereich der Herrschaftsparodie und beschäftigt sich hier konkret mit den karnevalesken Bürgervereinen. Deren burleske Investituren standen durchaus in einem rituellen Kontext – vielleicht ist dies der Grund dafür, dass solche Investituren keineswegs immer nur von Verboten durch kirchliche und weltliche Instanzen bedroht waren, sondern von diesen im Gegenteil nicht selten sogar gefördert wurden. Dieser schlüssig herausgearbeitete Befund könnte unter der Fragestellung, inwieweit diese an der ›breiten Masse‹ orientierten Spektakel eine Ventilfunktion ausübten, vielleicht noch bereichert werden.

Eine ähnliche Thematik, nämlich die Investitur(rituale) in den hoch- und spätmittelalterlichen Narrenfesten, behandelt *Hans Rudolf Velten* (Einsetzungsrituale als Rituale der Statusumkehr. Narrenbischöfe und Narrenkönige in den mittelalterlichen Klerikerfesten (1200–1500), S. 201–221). Und so kommt auch er in seinem fundierten, breit recherchierten Beitrag zu einem vergleichbaren Ergebnis, das wie dasjenige von Gvozdeva die Erkenntnisse der neueren Forschung weiter voranbringt: In den vielfältig und vielschichtig gestalteten Parodien des hohen und vor allem späten Mittelalters ging es nicht um die Auseinandersetzung einer durch und durch christlich geformten Lebenswelt mit letzten paganen Relikten, sondern zeigen sich hier vielmehr »Schnittpunkte von Hochkultur und Volkskultur« (S. 203). Geradezu musterhaft zeigt Velten dies an der Adaptation von Ritualen, die zu einer (zeitlich begrenzten) Umkehr hierarchischer Ordnung

bzw. zu einer Statusumkehr führten – die dem Sammelband beigegebene ›Leitschnur‹ Ritualdynamik wird in diesem Beitrag jedenfalls deutlich greifbar.

Der dritte Abschnitt verlässt die bislang angelegte Zeitschiene und ordnet Beiträge unter dem Maßstab »Ritualpolitik im interkulturellen Vergleich« an. Gerade das in jeder Hinsicht Übergreifende dieser vergleichenden Perspektive – räumlich, zeitlich wie sachlich – hätte grundsätzlich eine Definition von Ritualpolitik erfordert. Da dies unterblieb, erscheint dieser Abschnitt recht inkohärent und es bleibt letztlich die Frage, was eigentlich womit verglichen wird, will man sich nicht allein auf das leitende (oben problematisierte) Theorem der Ritualdynamik zurückziehen.

Der erste unter dem Rubrum Ritualpolitik gefasste Beitrag stammt von *Ulrike Middendorf* (Ritualismus und die Usurpation der Namen. Die Verleihung der Königswürde an General Cao Cao, S. 225–274) und nimmt aus einer schwierigen »Schwellenzeit« (S. 231) in der Geschichte Chinas, der ausgehenden Han-Zeit, das Problem sich abzeichnender (und dann vollzogener) Dynastiewechsel zum Gegenstand. Geschickt verband, wie Mittendorf schlüssig und detailgetreu aufzeigt, der Agitator, General Cao Cao, legalistische Lehren und konfuzianische Riten. Die daraus gezogene Erkenntnis: »Rechtmäßige Nachfolge erfordert Legitimation« (S. 267) ist allerdings ebenso wenig neu wie überraschend. Mittendorf verschleiert mit dieser tatsächlich wohl interkulturell feststellbaren Kategorie leider etwas die Tiefenschärfe ihres Beitrags, dem zum besseren Verständnis etwa auch ein Glossar der chinesischen Personennamen und Sachbegriffe beigegeben ist.

Eine »virtuose Flexibilität« (S. 277) im Ritual der oströmisch-(früh)byzantinischen Kaiserkrönungen zeigt *Kai Trampedach* (Kaiserwechsel und Krönungsritual im Konstantinopel des 5. bis 6. Jahrhunderts, S. 275–290) auf. Sehr deutlich wird hierbei, in welch hohem Maß Entwicklungen des Investiturrituals von den spezifischen Umständen des jeweiligen Kaiserwechsels abhängig waren; immerhin war in zehn der insgesamt zwölf Fällen des Untersuchungszeitraums eine dynastische Folge nicht gegeben. So klar sein Befund, und dies gerade mit Blick auf die leitende Frage einer Ritualdynamik, auch ist, wird in diesem Beitrag doch deutlich, wie uneinheitlich nicht nur die Terminologie, sondern auch die damit verbundenen Vorstellungen von »Ritus«, »Ritual«, »Zeremonie« etc. in der Bandbreite der Forschung noch sind.

Leicht aus dem Rahmen fällt der Beitrag von *Colin Imber* (Die Thronbesteigungen der osmanischen Sultane. Die Entwicklung einer Zeremonie, S. 291–303). Dies liegt weniger an der Knappheit, die etwa im krassen Unterschied zu Middendorfs Behandlung für China allenfalls Grundlinien zulässt und dem Leser eine fundierte Vorkenntnis der osmanischen Geschichte abverlangt, als vielmehr daran, dass Imber in seinem Beitrag das Verhältnis von Tradition und Innovation in Investiturritualen weitestgehend im Dunkeln und damit praktisch als einziger Beiträger die maßgebende Fragestellung des Sammelbands außer Acht lässt. Die wenigen Beispiele zu Bay'a, die aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammen, können kaum zu weiterführenden Schlüssen führen.

Methodisch und analytisch an einer Einzelquelle musterhaft, in deren historischer Einordnung und Interpretation völlig überzeugend ist der Beitrag von *Jenny Rabel Oesterle* (Eine Investitur durch den Kalifen von Bagdad nach Hilal al-Sabi's Zeremonienbuch. Zur Rolle von Religion, Ehre und Rangordnungen in der Herrschaftsrepräsentation, S. 305–320). Die Konfliktfelder, die unterschiedliche Deutungsmöglichkeiten und ein nicht konvergentes Grundverständnis – hier über religiöse Motive – öffnen, werden von Oesterle deutlich aufgezeigt und beleuchtet.

Mit der Einsetzung der Dogen von Venedig im hohen und späten Mittelalter befasst sich *Gerrit Jasper Schenk* (Ritueller Beraubung – ›Volksvergnügen‹ oder Forschungsmythos? Vorgänge um die Einsetzung des venezianischen Dogen im Vergleich mit ähnli-

chen *rites de passage*, S. 321–345) und konzentriert seine Untersuchung auf die Spolierung im Kontext des Investiturrituals. Ausdrücklich, und mit der Dezipiertheit marktwirtschaftlichen Vokabulars, will Jasper Schenk zur Theoriebildung in der Ritualforschung beitragen und sich auf dem »Markt der Theorien« (S. 343) verorten. Der weitere Forschungsgang zu dem keineswegs erst neu entdeckten Phänomen des ›Preismachens‹ muss zeigen, ob ihm dies gelungen ist.

An einem besonders krassen und sehr rezenten Beispiel, der Inthronisation des Hausa-Königs von Gobir, Abdou Balla Marafa, im Süd-Niger 1998, illustriert *Walter Kühme* (Zwischen Vergöttlichung und enttäuschter Erwartung. Die Inthronisation des Königs von Gobir Abdou Balla Marafa im Jahre 1998, S. 347–356) die Schwierigkeiten, die ein historisch weit zurückreichendes, zumal in seinen Einsetzungsritualen weitestgehend mündlich tradiertes Sakralkönigtum den Ansprüchen und auch Erfordernissen gegenwärtiger Zeiten bereiten kann. Der Bruch der überlieferten Rituale in einigen zentralen Punkten, der aus der Weigerung, teils aber auch aus der Unfähigkeit erfolgte, diese einhalten zu wollen bzw. zu können, stellte den siegreichen Bewerber zwar durchaus in Frage, verhinderte aber seine Einsetzung nicht und tangierte so, und dies ist m. E. entscheidend, auch den Fortbestand des Königtums als solches nicht. Dies ging so weit, dass sogar sehr pragmatische Lösungen zum Vollzug des Rituals dienen mussten: Da der neue König nicht reiten konnte, mussten sämtliche zu Pferde vorgesehenen Rituale modifiziert werden – aus dem Ritt vor die Stadt wurde eine Fahrt vor die Stadt im Mercedes. Die Zeitnähe seines Untersuchungsgegenstands eröffnete in methodischer Hinsicht auch die Möglichkeiten der oral history, Interviews und Feldforschungen, die Kühme hier behutsam und zielführend einsetzt.

Die Beiträge des vierten Abschnitts fokussieren Investiturrituale auf die Aspekte Tradition und Rezeption, womit insbesondere die Frage nach den Voraussetzungen für eine Ritualdynamik – falls eine solche jeweils festzumachen ist – in den Blick genommen wird.

Der kunsthistorische Beitrag von *Katharina Corsepius* (Der Aachener ›Karlsthron‹ zwischen Zeremoniell und Herrschermemoria, S. 359–375) versucht den Aachener Karlsthron, ausgehend von einer Funktionsanalyse, in das »Repräsentationssystem« (S. 371) Ottos III. einzuordnen und konkret als ein ›tragendes‹ Zeichen der *imitatio Caroli* dieses Herrschers zu verorten. Abgesehen davon, dass Vieles recht konstruiert erscheint, kann der Beitrag nicht überzeugen und müssen die Schlüsse letztlich Hypothese bleiben, da die Argumentation auf (zu) vielen Vermutungen und nicht zuletzt auch auf Parallelen beruht, deren Berechtigung als solche durchaus als umstritten gelten kann.

In einem klar strukturierten, methodisch Beispiel gebenden Beitrag stellt *Harriet Rudolph* (Kontinuität und Dynamik – Ritual und Zeremoniell bei Krönungsakten im Alten Reich. Maximilian II., Rudolf II. und Matthias in vergleichender Perspektive, S. 377–399) die für die Frühe Neuzeit gängigen Thesen erstens eines Bedeutungsverlusts der Krönung gegenüber der Wahl und zweitens einer Säkularisierung der Königerhebung infolge der Konfessionalisierung infrage. In vergleichender Perspektive der Investituren Maximilians II. (1562), Rudolfs II. (1575) und Matthias' (1612) zeigt sie anhand der Kriterien (rechtliche Grundlagen – Probleme der Krönungsorte – Ablauf der Krönungsmesse) auf, dass Abweichungen im Zeremoniell – Rudolph grenzt hier auch begrifflich vom mittelalterlichen Ritual ab – situativ, durch wechselnde politische Rahmenbedingungen hervorgerufen waren. Diese zweifellos markanten Beispiele zeigen hauptsächlich eine Flexibilität des Zeremoniells auf, die freilich nicht unbedingt, wie Rudolph sich bemüht darzulegen, auf die Leitschiene des Kolloquiumsbands ›Ritualdynamik‹ eingelegt werden muss.

Die Möglichkeiten der Instrumentalisierung von aus mythischen Gründungsakten entlehnten Ritualen für das aktuelle politische Geschehen enthüllt *Esther von der Osten* (Trojas Rest oder Der Tele-Louis. Krönungsritual und theatralische Zeremonie in Racines *Andromaque*, S. 401–426) am Beispiel der Herrschaft Ludwigs XIV. von Frankreich. Das Drama, uraufgeführt in dessen Gegenwart 1667, wird überzeugend in den Kontext des zunächst auf Stabilisierung ausgerichteten Programms des noch jungen Königs gestellt, Racines ›Andromache‹ als Meisterleistung eines bewusst ›politischen Theaters‹ gewichtet.

Den im Zusammenhang der Fragestellung nach einer Ritualdynamik nicht zu vernachlässigende Aspekt einer Ritualinvention erhellt die Mitherausgeberin des Bands, *Marion Steinicke* (Dichterkrönung und Fiktion. Petrarcas Ritualerfindung als poetischer Selbstentwurf, S. 427–446), an einem ebenso aussagekräftigen wie eindrucksvollen Beispiel. Ein ehrgeiziger Petrarca arbeitete gezielt – und mit Geschick – auf ein Ritual hin, das ihn selbst krönte und als dessen »Spielleiter« (S. 437) er zugleich fungierte.

Eine vergleichbare Perspektive nimmt *Heinz Georg Held* (Ritualästhetik. Goethes Ekphrase der Frankfurter Krönungszeremonien von 1764, S. 447–473) ein, der anhand von Goethes ausführlicher Beschreibung der Akte von 1764 konkrete Ansätze zu Neukonzeptionen eines Rituals herausarbeitet und aufzeigt. Die Ansätze standen in diesem Fall, wie deutlich wird, unter dem »Primat des Ästhetischen« (S. 452).

Dem abschließenden Beitrag (hierzu siehe unten) folgen die ›technischen‹ Teile des Kolloquiumsbands: Ein Verzeichnis der insgesamt 26 Abbildungen (S. 489–491) – die Hälfte davon befindet sich allein in dem (freilich kunsthistorischen) Beitrag von Katharina Corsepius – sowie knappe biographische Angaben zu den Autorinnen und Autoren der Beiträge (S. 492–496)¹³.

Sicherlich kann der Kolloquiumsband trotz seiner thematischen, räumlichen und zeitlichen Bandbreite und trotz der Vielfalt der einzelnen behandelten Aspekte »kein repräsentatives Bild von Investiturritualen«¹⁴ geben und er beansprucht dies auch gar nicht. Sind räumliche und zeitliche Lücken oder vielleicht auch das Ausblenden ganzer Kulturen hier zu vernachlässigen, so beeinträchtigt die Nichtbehandlung größerer Themenblöcke, die in der Fragestellung nach einer Ritualdynamik maßgeblich erscheinen, den Aussagegehalt dann aber deutlicher. Verändern und gegebenenfalls wie verändern sich Investiturrituale bei nicht-monarchischen Herrschaftsformen, wie gestaltet sich das Verhältnis von Tradition und Innovation beispielsweise in Ritualen unter demokratischen Vorzeichen, die die Möglichkeit des Herrschaftswechsels implizieren, ja mitunter geradezu evozieren? Gerade den vierten Abschnitt, der die Interdependenz wechselnder politischer Rahmenbedingungen und ritualdynamischer Erscheinungen herausarbeitet, hätten solche Aspekte bereichern und dann zu einem geschlosseneren Bild führen können.

Die von der Mitherausgeberin ebenfalls schon im ›Vorwort‹ mit Nachdruck betonte Einschränkung, dass man von *dem* Ritual nicht sprechen könne¹⁵, erhält vor diesem

13 Zu den technischen Aspekten ist anzufügen, dass die Beiträge dieses übergreifenden, internationalen Sammelbands in einer Tagungssprache vorgelegt worden sind. Die recht vereinzelt, aus der Übersetzung ins Deutsche resultierenden Missklänge in Terminologie oder im Gebrauch von Abkürzungen leisten dem in keiner Weise Abbruch. Allerdings wäre dem Band mehr Sorgfalt bei der redaktionellen Bearbeitung (Fehler in der Silbentrennung; Trennungen, die in der Zeile stehen blieben; unbekannte Abkürzungen) zu wünschen gewesen. Zur weiteren Verbreitung wären Abstracts in weiteren Sprachen hilfreich gewesen – dies vielleicht als Anregung für eine mögliche Zweitaufgabe.

14 STEINICKE, Politische und artistische Zeichensetzung (wie Anm. 12), 23.

15 Siehe ebd., bes. 25.

Hintergrund, in Weiterführung der Kritik besondere Relevanz. Weniger die Uneinheitlichkeit der Terminologie, die an vielen Stellen des Kolloquiumsbands zutage tritt, als vielmehr die offensichtlichen Verständigungsschwierigkeiten über die Inhalte einzelner Begriffe stellen das von Steinicke eingeforderte Prä einer methodenübergreifenden Hermeneutik der an der Ritualforschung beteiligten Disziplinen ernsthaft infrage. Das oben aufgezeigte Beispiel der Kontroverse um eine ›artistische Zeichensetzung‹ (ein von dem Anthropologen Christoph Wulf geschaffener Begriff) zeigt die dringende Notwendigkeit einer vorhergehenden oder zumindest doch einhergehenden begrifflichen Systematik. Besteht kein gemeinsamer, wenn auch nur kleinster Nenner über Inhalte und Bedeutungsspektren von Begrifflichkeiten, drohen Begriffe als leere Worthülsen¹⁶ oder, schlimmer noch, droht der interdisziplinäre Konnex auseinanderzubrechen. Das große Verdienst des vorliegenden Bands, Ritualdynamik von verschiedenen Perspektiven und unter Anwendung unterschiedlicher Instrumentarien als einen wichtigen Aspekt der Ritualforschung aufgezeigt und bereits mit wichtigen Erkenntnissen belegt und betont (freilich zum Teil auch überbetont) zu haben, beruht aber elementar auf einem klaren Bekenntnis zu dieser Interdisziplinarität.

Wenn im Anschluss an die bereits erfolgte Gesamteinschätzung des Kolloquiumsbands nochmals auf einen einzelnen seiner Beiträge einzugehen ist, so benötigt dies einen guten Grund, der mit einer Einschätzung auf zukünftige Forschungsdesiderata schon angeklungen ist. Dieser Grund besteht in der Zukunftsperspektive, die der Autor des letzten Beitrags einnimmt. So hat der Schlussbeitrag ausdrücklich (siehe S. 475 Anm. 1) nicht die Zusammenschau oder gar Einzelwürdigung der Beiträge zum Ziel, sondern will vielmehr, in Form von zugespitzten Thesen, die Schlussdiskussion anregen – schade übrigens, dass diese dann nicht wenigstens in ihren Grundzügen auch wiedergegeben worden ist. Theoreme der Ritualdynamik, durchaus im Sinne von Forschungskontroversen, sollten angestoßen, neue Forschungswege, zukünftige Themenstellungen, Schwerpunkte und Ziele der Forschung aufgetan werden. Die Frage bleibt freilich, warum dieses wichtige, weiterführende Unterfangen nur für das Mittelalter, namentlich von *Bernd Schneidmüller* (Investitur- und Krönungsrituale. Mediaevistische Ein- und Ausblicke, in: Investitur- und Krönungsrituale, S. 475–488), in Angriff genommen ist. Begründungen für diese Engführung, die doch gerade der aufgezeigten thematischen, räumlichen wie zeitlichen Vielfalt des Bands nicht gerecht wird, sucht der Leser vergeblich bzw. wenn, dann sind solche keineswegs überzeugend. Die Bemerkung etwa, die Frühe Neuzeit habe die Rituale ihrer Dynamik beraubt und in das feste Korsett starrer Zeremonielle gezwängt (S. 475f.), steht dem Befund von Rudolph geradezu diametral entgegen. Umgekehrt stellt sich die Frage, ob die in der mittelalterlichen Entwicklung einiger Investiturrituale erkannte und hier sicher zu Recht betonte »ungeheure Dynamik« (S. 481) das Leitmotiv für den weiteren Forschungsgang generell geben kann. Die ›Ein- und Ausblicke‹ können die schon eingangs erhobenen Zweifel daran jedenfalls nicht ausräumen.

16 Auch hierfür gibt die ›artistische Zeichensetzung‹, mit den genannten Ausnahmen reflexiver Auseinandersetzung, im Kolloquiumsband ein geradezu frappierendes Beispiel.